

Die Lihmannstädter Zeitung erscheint
täglich als Morgenzeitung. Verlag:
Lihmannstadt, Adolfs-Hilfer-Str. 56,
Bismarck-Verlagsleitung und
Buchhaltung 148-12, Anzeigenman-
nahme 111-11, Vertrieb und Zei-
tungsbelegung 164-46, Druckerei
106-86, Schriftleitung: Karl Schöb
Lihmann-Str. 2, Fernruf 186-80 u. 186-81

Lihmannstädter Zeitung

Mit den amtlichen Bekanntmachungen für Stadt und Kreis Lihmannstadt

18. Jahrgang

Dienstag, 16. April 1940

Nr. 106

Einzelpreis: 10 Rpf., sonntags
15 Rpf. Monatlicher Bezugspreis
RM 2.50 frei Haus, bei Abholung
RM 2.15, bei Postbezug RM 2.92
einschl. 42 Rpf. Postgebühren. Bei
Abbestellung durch höhere Gewalt
kein Anspruch auf Rückzahlung —
Anzeigenpreis 10 Rpf. für die 12
Spalten, 22 mm breite mm-Jeile.

Deutsche Stellung in Norwegen gefestigt

Über 5000 Mann norwegischer Truppen gefangen oder interniert / Sieben feindliche U-Boote wurden vernichtet

Berlin, 16. April

Die im Raume von Oslo eingeschlossenen deutschen Truppen befehligen Galden.

Bei Korför und im Bezirk von Arjang haben am Sonntag 3000 Mann norwegische Truppen die schwedische Grenze überschritten. Sie sind entwaffnet und interniert worden. Das schwedische Telegraphenbüro Stockholms teilte am 15. 4. mit: Heute morgen haben heftige Kämpfe bei Scarpnes nahe der schwedischen Grenze stattgefunden. Die schwedische Grenze ist von den Deutschen an mehreren Stellen erreicht worden. Die norwegischen Truppen wurden auf schwedisches Gebiet abgedrängt, wo sie entwaffnet und interniert worden sind.

Beim Vorgehen deutscher Truppen im Raume südöstwärts Oslo wurden bei der Befestigung norwegischen Widerstandes 300 Gefangene gemacht, sieben Geschütze und eine große Anzahl von Gewehren sowie Munition erbeutet.

Ein in dem Raum von Kristiansand eingeschlossenes deutsches Bataillon ist bei Bormarsch im Laufe des 15. April auf starke norwegische Kräfte gestoßen. Es handelte sich hierbei um drei norwegische Bataillone, die durch Artillerie verstärkt waren. Trotz der Überlegenheit an Zahl griffen die deutschen Truppen an. Nach kurzem Kampf legten die Norweger die Waffen nieder. Es ergaben sich 150 Offiziere, 2000 Mann.

Bei der Besetzung von Mänesjö durch die im Raume von Oslo eingeschlossenen deutschen Truppen wurde die dortige Luftwaffenbasis besetzt. Aus dem norwegischen Übungsplatz Hvalmoen und in der Waffenfabrik Rongberg wurde eine große Menge von leichtem und schweren Waffen beschlagnahmt.

Unter dem im Oslo-Fjord von der deutschen Wehrmacht besetzten und abwehrbereitgemachten Küstenbatterien befinden sich auch Geschütze

vom 28-cm-Kaliber. Die Abwehr der Küstenverteidigung hat damit eine wesentliche Stärkung erfahren.

Der Bericht des DNM.

Berlin, 15. April

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In dem südnorwegischen Raum wurden am 14. 4. weitere Truppen, Material und Ergänzungen aller Art zugeführt, die Lage damit zunehmend gesichert und geklärt.

Irrendwische nennenswerten feindlichen Aktionen von See aus gegen diesen Raum fanden nicht statt.

In Narvik verlief der Tag ruhig. Starke englische Seestreitkräfte blockieren die Hafeneinfahrt.

In Bergen griffen zwei britische Kampflugzeuge einen deutschen Handelsdampfer mit Bomben an und brachten ihn zum Sinken. Beide Flugzeuge wurden kurz darauf von deutschen Jägern abgeschossen.

Im Raum von Stavanger und Kristiansand verlief der Tag ruhig. Bei dem erfolglosen Angriff der britischen Flugzeuge vom 13. 4. wurden zwei Bickers-Wellington durch Messerschmittjäger abgeschossen.

Im Raum von Oslo nahmen deutsche Truppen Honefjell. Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß im Raum von Oslo der Versuch einer norwegischen Mobilisierung gescheitert ist. Bei geringen eigenen Verlusten fielen größere Mengen an Kriegsmaterial in deutsche Hand.

Im Stageraal vernichteten unsere dort operierenden Streikräfte zwei weitere feindliche U-Boote, so daß sich die Zahl der in den letzten Tagen von See- und Luftstreitkräften vernichteten feindlichen U-Boote auf sieben erhöht. (Fortsetzung Seite 2)

„Die deutsche Aktion berechtigt“

Gespräch mit dem norwegischen Völkerrechtler Dr. H. H. Aall, Oslo

Unser W. H. - Mitarbeiter hatte Gelegenheit, mit dem bekannten norwegischen Dozenten für Völkerrecht und Soziologie an der Universität Oslo, Dr. Herman Harris Aall, über die jüngsten Ereignisse zu sprechen. Dr. Aall, der als Verfasser völkerrechtlicher Schriften, insbesondere über Neutralitätsfragen und die Ursachen des Weltkrieges, weit über die Grenzen seines Landes hinaus bekannt geworden ist, hat in seiner vor einiger Zeit in Oslo erschienenen Schrift: „Verdensdepolet og havets frihet“ (Eine deutsche Uebersetzung erschien unter dem Titel: „Britische Welt Herrschaft und die Rechtlosigkeit der Meere“ bei der Essener Verlagsanstalt) scharfe Abrechnung mit den britischen Welt Herrschaftsansprüchen gehalten, die zu dem jetzigen Kriege geführt haben. Dr. Aall sieht in den neuesten britischen Völkerrechtsbrüchen eine neue Bestätigung für die Methoden der Weltdepote, mit denen England seit Generationen die europäischen Länder rechtlos gemacht hat. Im einzelnen führt Dr. Aall aus:

— Das englische Vorgehen überrascht mich in keiner Weise. England hat immer nur so lange scheinheilig auf die Neutralität und die Freiheit der kleinen Völker gepocht, als es ihm in seine politische Rechnung paßte. Es hat diese Grundsätze immer jählich beseitigt, sobald es damit seine wirtschaftlichen und politischen Machtziele besser erreichen konnte.

— Sie halten demnach die deutsche

Gegenaktion in Norwegen und Dänemark für gerechtfertigt?

— Darüber kann kein Zweifel sein, wofür „Gerechtigkeit vor dem Gesetz“ die Grundlage einer Rechtsordnung sein soll. Das Recht auf Selbstverteidigung ist ein „Naturrecht“ der Völker, das im Völkerrecht verankert ist. Die neutralen Staaten sind keine unantastbaren Tempelbezirke, wie die Altäre der Antike, vor denen Streit und Gewalt schweigen mußten. Werden neutrale Länder wirtschaftlich oder militärisch zur Basis gegen ein anderes Land gemacht, so hat der Angegriffene das selbstverständliche Recht, dagegen mit allen entsprechenden Mitteln vorzugehen, genau so, als wenn sich der Angriff direkt gegen sein eigenes Land richtete. Es ist dabei unerheblich, ob es dem zur Angriffsbasis gewordenen neutralen Lande an der Macht oder an dem Willen fehlt, sich gegen die Zumutungen des Angreifers, zur Kampfbasis zu werden, wirksam zur Wehr zu setzen. Entscheidend ist allein, ob das Land faktisch zur Angriffsbasis wird.

Schon im „Ultimatum“ - Zwischenfall machte England norwegisches Hoheitsgebiet in brutaler Weise zum Kampfgebiet gegen das Reich. Diesem Zwischenfall folgten eine Reihe von Angriffen englischer Streitkräfte gegen deutsche Handelsdampfer in norwegischen Hoheitsgewässern. Als dann die englische Flotte in diesen Hoheitsgewässern, im Bereich der wichtigsten norwegischen Hafenplätze, Minenperren zu legen begann, war es klar, daß damit die nächste Phase der britischen Vorgehens, nämlich die Besetzung des norwegischen Territoriums als Angriffsbasis gegen das Reich begonnen hatte. Auch ohne die Feststellung der deutschen Erkundungen, wonach die britische Landungsaktion bereits begonnen hatte, und die deutsche Wehrmacht dieser Truppenlandung nur um 10 Stunden zuvorkam, besitzt die Welt in den öffentlichen Erklärungen Chamberlains, Churchills und Reynauds den unwiderlegbaren Beweis dafür, daß die britische Aktion im vollen Gange war. Nur der Schnelligkeit des deutschen Handelns ist es zuzuschreiben, daß heute nicht britische Truppen in Norwegen stehen und das Land zum Schauplatz eines mörderischen Krieges geworden ist.

Die Engländer haben behauptet, daß ihr Vorgehen gegen Skandinavien einen Sonderfall darstelle, weil nur auf diesem Wege Deutschland von seinen lebenswichtigen Rohstoffzufuhren, insbesondere von den Erzen, abgeschnitten werden könne.

— Das ist kein zureichender Grund und übrigens eine typisch britische

Deutschland — Schirmherr des bedrohten Kontinents

Reichsleiter Rosenberg sprach anlässlich der Ausstellung „Los von Versailles“ auf einer Massenkundgebung in Danzig

Danzig, 16. April

Aus Anlaß der Eröffnung der Ausstellung „Los von Versailles“, die — in Danzig beginnend — als schlagkräftiges und einprägendes Schaubild den Tiefpunkt und Wendepunkt der deutschen Geschichte in Dokumenten, Zeichnungen, Bildern und Schriften dem ganzen deutschen Volk vor Augen führen soll, sprach Reichsleiter Rosenberg in einer Majestätsversammlung in der Sporthalle von Danzig.

Es sei notwendig, so sagte der Redner, daß wir von dem ungeheuren Betrug, der Versailles bedeute, nicht nur hören, sondern immer wieder auf ihn hinweisen. Solange dürfte kein Politiker in England und Frankreich von Verrat an einem Lande sprechen, solange nicht der Betrug von Versailles wieder gutgemacht sei. Das Diktat sei in seiner Grausamkeit und zynischen Unmenschlichkeit geradezu der Hergewinnung des demokratischen Zeitalters gewesen. Was sich heute erneut abspiele, sei die Fortführung des Kampfes der Geister. Die jüdisch-plutokratische Hochfinanz hänge an der Erhaltung von Versailles. Heute aber breche selbst in den feindlichen Mächten die Ueberzeugung durch, daß das abgeworfene System dieser Demokratie nicht mehr kämpfen könne, sondern nur noch geschoben werde. Dem Zusammenbruch der demokratischen Diktatur stände der Nationalsozialistische Revolution gegenüber. Die nationalsozialistische Revolution habe einen neuen Staatsgedanken und aus ihm eine neue Lebensanschauung geboren, an der die innerlich brüchig gewordenen Lebensauffassungen der Vergangenheit zerfielen. Das deutsche Volk könne auch auf diesen letzten Kampf stolz sein, weil er die nationalsozialistische Weltanschauung unter die letzte, ewige Bestandsprüfung stelle.

So trete der Kampf, den Deutschland heute gegen Lüge und Betrug, Haß und Vernichtung führe, auf eine weitere Ebene hinaus. Deutschland trete in diesem Kampf nicht nur für sich ein, sondern es sei heute schon zum Schirmherrn des bedrohten und bedrückten europäischen Kontinents geworden. Deutschland kämpfe heute gegen eine unselige Zersplitterung des alten ehrwürdigen europäischen Festlandes in Duzenden von Kleinstaaten, die als Spielball Englands Skrupellos der Blodade ausgelegt wurden. Damit aber tritt der Kampf Deutschlands in den Begriff einer Lebenskammer.

Schaft aller europäischen Staaten, denen gegenüber England das Räuberrecht einer Hungerblodade anwende. Das nationalsozialistische Deutschland ist das Herzstück Zentraleuropas. Gerade die Blodade Englands werde die Völker veranlassen, Deutschland als organische Friedensmacht Zentraleuropas anzuerkennen.

Gegen das Diktat von Versailles habe Deutschland das Selbstbestimmungsrecht der Völker auf seine Fahne geschrieben. Es kämpfe

nicht nur für sein eigenes Selbstbestimmungsrecht, sondern für den gesamten europäischen Kontinent. So trage Deutschland die Lösung einer neuen politischen Ordnung gegenüber den Finanzparasiten in London und Paris, die ihre Unfähigkeit, eine neue Welt zu gestalten, schon mehrfach bewiesen hätten. Der Reichsleiter schloß seine mit großem Beifall aufgenommene Rede mit einem Hinweis auf die Sendung des deutschen Ostens.

„Italien wartet nur auf den Augenblick!“

Der Direktor des „Telegrafo“, Ansaldo über die nordischen Ereignisse

Rom, 16. April

In seiner üblichen Sonntagsvormittags-Radioansprache an die italienische Wehrmacht erklärte der Direktor des „Telegrafo“, Ansaldo, unter Bezugnahme auf die Vorgänge in Norwegen, daß die Norweger hätten in einem Winkel Europas gelebt und sich nur darum gekümmert, möglichst viel Stadtfische zu fischen und jedem Arbeiter ein Häuschen mit einem Gärtchen zu verschaffen. Sie hätten nichts von Ideologien des europäischen Konfliktes gewußt und hätten nicht die geringste Absicht gehabt, daran teilzunehmen. Sodann erinnerte Ansaldo an das Schicksal des Außenministers Koht, der morgens 5.30 Uhr von den Engländern und Franzosen gewacht wurde, die ihm telefonisch mitteilten, daß sie die norwegischen Gewässer mit Minen belegt hätten und kurze Zeit darauf vom deutschen Gefandten angerufen wurde, der ihm mitteilte, daß das Reich beschloßen habe, Norwegen zu beschützen und demzufolge die deutschen Truppen bereits in Norwegen landeten.

Nach den Ereignissen der vergangenen Woche gibt es heute kein Volk mehr, das sich vom Konflikt isolieren könnte. Es ist ein schrecklicher Krieg, der in einem bestimmten Augenblick von selbst diejenigen trifft, die glauben, abseits zu stehen. Alle Italiener, die glauben, daß unser Land bis zum Schluß außerhalb des Konfliktes bleiben könne, irren sich und machen sich Illusionen ebenso wie sich die irren und Illusionen haben werden, die glauben, daß unser Land nur darnach trachten sollte, etwas Saluta zu

verdienen. Es irren und täuschen sich also jene, die glauben, Italien könne sich in sich selbst abschließen und an nichts anderes denken. Einem kleinen Land wie Norwegen ist es nicht gelungen, dieses Programm durchzuführen, wie sollte es also uns gelingen, die wir doch an die Kriegführenden angeschlossen und Mittelmeerinteressen haben. Ebenso wie der Krieg Norwegen überfallen hat, kann er auch Italien überfallen.

Ihr seid alle zu stolz auf eure Uniform, um zugeben zu können, daß sich Italien durch den Krieg überumpeln läßt. Italien bereitet sich vor und wartet auf die Gelegenheit und den Augenblick, die am günstigsten für Italien sein werden. Diese Gelegenheit und dieser Augenblick, die noch vor einem Monat in weiter Ferne liegen konnten, können jetzt viel näher sein als man glaubt. Wir müssen uns also auf den Krieg vorbereiten, aber nicht nur materiell. Wir müssen uns an den Gedanken gewöhnen, daß er von einer Woche zu anderen ausbrechen kann und uns, wenn wir zu Bett gehen oder uns auf die Straße legen, an das Erlebnis des Herrn Koht erinnern, der frühmorgens geweckt wurde, um zu vernahmen, daß man in sein Land eingedrungen war. Wir sind nicht Norweger, sondern Italiener und Bürger eines großen Imperiums und dürfen uns nicht erst vom Wecker oder vom Trompetensignal wecken lassen. Das Trompetensignal werden wir geben, und zwar für die, für die es bestimmt ist.“

Englische Propaganda

Zu den angeblichen Landungen in Norwegen

Berlin, 16. April

Wie von unterrichteter Stelle zu den angeblichen Landungen der Engländer in Norwegen erklärt wird, würde die bisher unbekannteste Meldung einer Landung an irgendeiner Stelle in Nordnorwegen vielleicht vom Standpunkt der englischen Propaganda aus einen gewissen Erfolg für jene Herren in London bedeuten, die zur Beruhigung ihres eigenen Volkes etwas Derartiges dringend notwendig haben. Eine Landung in den unwegsamen Fjorden Nordnorwegens ist natürlich an irgendeiner Stelle möglich, aber militärisch sinnlos. Eine solche Landung könnte keinerlei militärisches Gewicht haben. Zwischen Drontheim und Narvik zieht sich bekanntlich ein über 600 Kilometer langer schroffer Hochgebirgslandstrich hin. Zwischen Narvik und Drontheim besteht keine Bahnverbindung. Eine Einwirkungsmöglichkeit in dieser Gegend etwa gelandeter englischer Truppenteile gegen die Basis der deutschen Abwehr im nordischen Norwegen ist im Hinblick auf die nor-

Deutschland mit der Hand am Griff der Pistole

Unsere neuen strategischen Positionen in Norwegen / Ernüchterung in London und Paris

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

Berlin, 16. April

Deutschland hat jetzt die Hand am Griff der Pistole, die auf England gerichtet ist — mähle der frühere englische Kriegsminister Horre Wessha heute schreiben, wenn er in dem Bilde bleiben wollte, das er vor 14 Tagen brauchte, als er die sofortige Besetzung Norwegens und Dänemarks durch England forderte. Denn er bezeichnete damals diese beiden Länder als eine auf die Lebenszentren Großbritanniens gerichtete Pistole.

Das Zutreffen dieses Bildes ist nicht zu bestreiten. Bis zum 9. April standen für Angriffsoperationen Deutschlands gegen England, die sich im wesentlichen in der Luft vollziehen müßten, nur die Flughäfen in der Deutschen Bucht und auf den ihr vorgelagerten Inseln zur Verfügung. Heute hat die deutsche Oberste Führung es in der Hand, England auch von den Stützpunkten aus anzugreifen, die die deutschen Truppen in Norwegen besetzt halten. Was es aber für unsere Luftkriegsführung bedeutet, den britischen Flughäfen und Flottenzentren so viel näher zu liegen, das werden die Engländer wohl noch zu spüren bekommen. Nur ein flüchtiger Blick auf die Landkarte läßt die erheblich größeren Möglichkeiten ins Auge fallen, die Deutschland heute gegenüber England besitzt.

Es hieße die Klugheit der Briten wesentlich unterschätzen, wollte man annehmen, daß nicht auch sie sich darüber klar sind. Im „Observer“ schreibt Garvin, der Sturm sei jetzt mit aller Gewalt losgebrochen und dies sei der Anfang eines Krieges bis zum Tode, wie die Welt ihn nicht gesehen habe. Auch der Pariser „Matin“ rät zur Zurückhaltung gegenüber Siegesnachrichten, mit denen die Völker Englands und Frankreichs in den letzten Tagen geradezu

überfüllt wurden, ohne daß sich die — mehrfach als vollzogen gemeldete — militärische Wiedereroberung der norwegischen Küste erfüllt hätte. Die offizielle Propaganda der West-

vern. Auch die militärischen Aktionen der Westmächte sind ganz auf ein kampfhaftes Ausfließen des ungeheuren Prestigeverlustes eingestellt.

Die Briten haben, um demonstrativ dem schweren Schlag entgegenzuwirken, den England durch den erfolgreichen Ausgang der deutschen Nordoperationen erhielt in wiederholten Angriffen ihre ganze Kraft auf den 200 Kilometer nördlich des Polarreifes liegenden Hafen Narvik konzentriert und dabei zu einem immer größeren Einfluß von Kriegsschiffen gegriffen. Hier liegen deutsche Zerstörer. Sie hatten den übermächtigen Druck auszuhalten, sie hatten im norwegischen Fjord gegen die Stahlburgen der englischen Großkampfschiffe standzuhalten, sehr weit von der eigentlichen strategischen Basis in Süd- und Mittelnorwegen entfernt. Die Engländer haben auf der Suche nach einem Prestigeerfolg immer wieder auf dem schwachen deutschen Marineposten herumgerummelt. Ein harter Kampf, dessen Einzelheiten noch nicht bekannt sind, ist von den deutschen Soldaten dort oben gekämpft worden, dessen Schwere auch der Laie zu ermessen vermag. „Die Taten unserer Zerstörer unter Commodore Bonte sichern ihnen unerbittlichen Ruhm“ — so heißt es in einem erklärenden Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht. Jetzt steht unter allen Umständen, daß die englischen Gegenangriffe das strategische Bild nicht verändern können. Unsere Truppen sind Herren der Lage. Auch an der Küste und auf See wirkt sich der gewaltige deutsche Erfolg, der in der vorigen Woche erungen und seitdem von Tag zu Tag immer mehr gesteigert wurde, immer mehr aus.

Weil dem so ist und weil auch das englische und französische Volk nicht darüber hinwegtäuschen ist, darum bieten die Westmächte propagandistisch und militärisch das Äußerste auf, um wenigstens einen von den unzähligen Erfolgen tatsächlich zu erreichen, die sie um so lauter ihren Völkern in Aussicht gestellt haben, je härter die deutschen Hammerschläge erfolgen. Darum richtete Kennan an Chamberlain ein Glückwunschtelegramm, ohne daß weder ihm noch Chamberlain noch sonst jemandem irgendwelche Unterlagen hierfür zur Verfügung gestanden hätten. Und darum propagierte der Londoner Rundfunk, die Alliierten würden den Deutschen einen vernichtenden Schlag nach dem anderen versetzen.

Nun, wir Deutsche pflegen — im Gegensatz zu den Westmächten — unsere vernichtenden Schläge nicht vorher anzukündigen, wohl aber — wiederum im Gegensatz zu den Westmächten — sie wirkungsvoll auszuführen. Darum verzeichnen wir die trampaftigen Aufpöbelungsversuche von jenseits des Kanals und jenseits der Maginotlinie als Beweis für die dort herrschende innere Unsicherheit. Und wir haben wirklich noch Humor genug, uns belächeln zu müssen, wenn der Sonderberichterstatter des Pariser „Journal“ aus Syrien (Sawohl, aus Syrien!) davon berichtet, der Führer habe seit mehreren Tagen nicht geschlafen, weil er sich Sorgen über den Verlauf der Ereignisse mache. In Syrien weiß man ja so etwas bekanntlich am besten und zuverlässigsten!

Eröffnung der Dichterwoche

Hier ostdeutsche Dichter treffen sich vor

Berlin, 16. April

Die von der Reichshauptstadt und dem Deutschen Kulturbund veranstaltete 11. Berliner Dichterwoche vom 15.—20. April, die der deutschen Dichtung im Osten gewidmet ist, wurde am Montag mit einer Feierstunde vor der Berliner Schulfugend in der Singakademie eröffnet. Der Kammerchor Waldo Favre, dessen Leiter Balte ist, gab der Feier die musikalische Umrahmung.

Stadtrat Behagel begrüßte unter den Ehrengästen insbesondere Reichserziehungsminister Rust und die etwa 20 Dichter aus dem wiedererwachten Osten. Der Reichserziehungsminister führte in seiner Ansprache u. a. aus: Die Panik des Kampfes scheinen gegenwärtig die Dichtermärkte zu überfordern. Aber ohne die deutschen Schulen und ohne die deutschen Dichter in den Ostgebieten, die mit dazu beitragen, die deutsche Sprache zu erhalten, wären die Volksdeutschen des Ostens in fremdem Volkstum versunken. Es ist die Verpflichtung der kommenden Generationen, dieses große Erbe ungeschwächt zu erhalten und es den nachfolgenden Geschlechtern zu überliefern.

Vier von den ostdeutschen Dichtern lasen anschließend aus ihren Werken: Julian Will, Rudolf Raujod, Heinrich Woffe und Ehrhardt Witten.

Vor Beginn der Feierstunde begaben sich Dichter aus dem Osten, an ihrer Spitze Baron Karl von Manteuffel, Kreisamtsrat a. D. und Angehöriger der ehemaligen Baltischen Landeswehr in das Ehrenmal, um die Gefallenen des Weltkrieges durch eine Kranzniederlegung zu ehren.

Am Nachmittag fand auf Einladung des Oberbürgermeisters im Rathaus ein Empfang der Dichter statt.

Verlag und Druck: Verlagsgesellschaft „Libertas“

Verlagsleiter: Wilhelm Mahel.

Hauptverleger: Dr. Kurt Pfeiffer.

Stellvertretender Hauptverleger: Adolf Kargel.

Verantwortlich für Politik: Walter v. Dittmar;

für Lokales und Kommunalpolitik: Adolf Kargel;

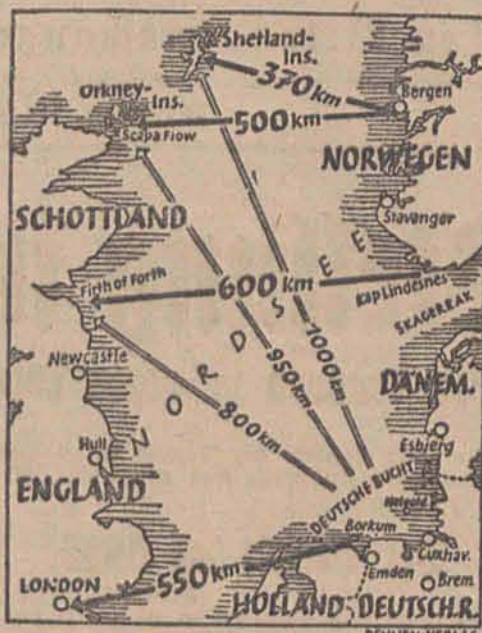
für Handel und Reichsgau: Wilhelm Kargel;

für Kultur und Unterhaltung: Dr. Gustav Kargel.

Berliner Schriftleitung: August Kargel.

Verantwortlicher Anzeigenleiter: Wilhelm Kargel.

Sämtlich in Rheinisch-Preussische 1.



mächte allerdings macht es sich leichter; sie bemüht sich neuerdings, beachtliche oder verheerende Angriffe als fertige Erfolge hinzustellen, um auf diese Weise die gedrückte Stimmung in den eigenen Ländern aufzupul-

Mr. Churchill hat keine Zeit zum Schwören

Er drückt sich vor dem Prozeß, den der Amerikaner Griffin gegen ihn führt

New York, 16. April

Im Verleumdungsprozeß des New Yorker Verlegers Griffin gegen Winston Churchill, unterbreitete Churchills Anwalt, wie verlautet, eine eidesstattliche Erklärung, der zufolge Churchill „mit Angelegenheiten von großer Bedeutung für England“ beschäftigt sei und daher keine Zeit habe, sich durch das amerikanische Generalkonsulat gemäß Griffins Antrag unter Eid vernehmen zu lassen. Der Termin zur Hauptverhandlung im New Yorker Obergericht müsse deshalb ohne Vernehmung Churchills angesetzt werden.

Griffin brachte daraufhin einen Schriftsatz ein: Es ist mir wohl bekannt, daß der Beklagte zur Zeit mit Angelegenheiten beschäftigt ist, die nach seiner Ansicht für England von großer Bedeutung sind, wie beispielsweise der Ausplünderung amerikanischer Post an Bord amerikanischer Schiffe, ferner der Beschlagnahme amerikanischer Ladungen sowie der Ausbringung amerikanischer Schiffe auf hoher See und deren Verbringung in Kriegszone usw.

Dieses sind nur einige Beispiele der sehr wichtigen Arbeiten Churchills in Angelegenheiten, welche Amerikas Ruhe und Gedeihen außerordentlich beeinträchtigen. Griffin beabsichtigt Churchill, keine Achtung vor den Rechten der Neutralen zu haben und verlangt seine Rehabi-

litierung, zumal Churchill sieben Monate Zeit hatte, die Klageschrift zu beantworten.

In einem kürzlich im „New York Enquirer“ erschienenen Artikel richtete Griffin härteste Angriffe gegen „diesen Ausländer“, der versucht, unter Hinweis auf seine hohe Stellung einem Amerikaner die Möglichkeit seiner Rehabilitierung vor einem USA-Gericht zu nehmen. Inzwischen kündigte Bundes Senator Hull an, er werde den Streitfall dem Senat vorlegen, damit Griffin endlich Gerechtigkeit widerfähre. Sowohl republikanische wie demokratische Kongreßmitglieder bekundeten großes Interesse für diese Angelegenheit.

Interessant ist, daß Churchill den britischen Botschafter Lord Lothian beauftragte, eine dritte Anwaltsfirma mit der Wahrnehmung dieses Falles zu betrauen, weil zwei andere Firmen diese Wahrnehmung niederlegten.

Britischer Bomber abgeschossen

Nach Luftkampf über der nördlichen Nordsee

Kopenhagen, 16. April

Der dänische Frachter „Göteborg“ meldet den Absturz eines britischen Bombers nach einem Luftkampf am Morgen des 15. 4. in der nördlichen Nordsee.

Generalreinigung bei Göring

Sein Beitrag zur Metallspende

Berlin, 16. April

Generalfeldmarschall Göring hat vorige Woche seinen Anteil an der Metallspende des deutschen Volkes abgegeben. Er hat, wie er sagte, in seinem privaten Haushalt eine „Generalreinigung“ vorgenommen, und alles, was er an verfügbaren Metallgegenständen besaß, zur Sammelstelle schaffen lassen.

Unter der Spende des Generalfeldmarschalls befinden sich neben Zinngeschirr, Bronzeleuten und vielem anderen Hausgerät auch einige Büsten führender Persönlichkeiten des Reiches. Einem Vertreter des DFB, gegenüber betonte der Generalfeldmarschall bei dieser Gelegenheit, daß man sich aus Gründen der Pietät nicht zu scheuen brauche, derartige Büsten oder Bronzereliefs, wenn sie künstlerisch wertlos oder minderwertig sind, als Metallspende abzugeben. Man kann glücklich darüber sein, daß diese Metallspende Gelegenheit bietet, allen Kritik und Schund, ganz gleich, was er darstellt, jetzt einer für das deutsche Volk nützlichen Verwendung zuzuführen. Das gleiche gilt übrigens, so erwähnte der Generalfeldmarschall, für Denkmäler, die keinen Anspruch auf Kunstwert erheben können oder Persönlichkeiten darstellen, die nichts für das deutsche Volk getan haben. Auch auf diesem Gebiet wird eine Generalreinigung noch vorgenommen werden.

Dr. Landfried in Posen

Eröffnung der Industrie- und Handelskammer

Posen, 16. April

Im Thronsaal des Posener Schlosses fand am Montag die feierliche Eröffnung der Industrie- und Handelskammer, der Handwerkskammer und der Wirtschaftskammer Wartheland durch den Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium, Dr. Landfried statt.

Dr. Hugo Schnell wurde zum Präsidenten der Industrie- und Handelskammer, Landeshandwerksmeister Kurt Müde zum Präsidenten der Handwerkskammer ernannt. Hauptgeschäftsführer der Industrie- und Handelskammer

wurde der bisherige kommissarische Präsident Dr. Czerst. In den Reden des Gauleiters Greiser und des Präsidenten der Reichswirtschaftskammer Piech wurde der Wirtschaft des Warthelandes die Aufgabe gestellt, durch ihren Beitrag zugunsten der deutschen Kriegswirtschaft die starke Rückenbedeckung des deutschen Volkes im Osten zu werden.

Der Bericht des DFB

(Fortsetzung von Seite 1)

Das norwegische Torpedoboot „Sval“ wurde genommen. Es wird mit deutscher Besatzung in Dienst gestellt.

Einheiten der Luftwaffe klärten im Laufe des 14. 4. über der Nordsee und der ganzen norwegischen Küste auf.

Im Westen keine besonderen Ereignisse. Die Luftwaffe führte Grenzüberwachungsflüge durch. Ein deutscher Jäger schoß in Gegend Emmerich ein britisches Flugzeug vom Typus Bristol-Blenheim ab. Ein weiteres deutsches Flugzeug erhielt nördlich Ostensburg Platzfeuer und stürzte ab.

König Christians Morgenspaziergang

Stockholm, 16. April

Das schwedische Nachrichtenbüro TT. meldet, daß man in Kopenhagen von der deutschen Besatzung nur wenig merke. Auch in Amalienborg sehe man kein deutsches Militär, und die dänische Königsfamilie wehe weiter über der alten Burg. König Christian mache wie gewöhnlich jeden Morgen seinen Spaziergang. Die deutsche militärische Führung trete mit großer Höflichkeit auf.

500 Häuser unter Wasser gesetzt

Istanbul, 16. April

In Oranokolien ist der Karoschlupf infolge der Schneeschmelze angeschwollen und hat in der Festungsstadt Karos große Verwüstungen angerichtet. 500 Häuser sind unter Wasser gesetzt, 50 Häuser sind eingestürzt. Ueber Verluste an Menschenleben liegen noch keine Meldungen vor.

Schokolade. England wird keinen Augenblick zögern, morgen an einer andern Stelle die gleiche Aktion zu versuchen, wenn es dies für zweckmäßig hält. Das entspricht durchaus der britischen Tradition. Als 1915 die britischen Kriegsschiffe vor dem Piräus erschienen, um Griechenland zur Kriegsteilnahme zu zwingen, dachten sie nicht an Rücksichten auf die Neutralität oder den geheiligten Boden der Akropolis. Am 20. August 1915 hat die „Times“ den bezeichnenden Satz geschrieben: „Unsere Freiheit zur See werden wir nicht einschränken lassen, weder durch völkerrechtliche Bindungen, noch durch friedenswärmende Rechtsbestimmungen, ebensov wenig, wie ein freier Mann sich zur Sklaverei verkauft. Englische Freiheit bedeutet also in britischen Augen Freiheit zur Rechtslosigkeit. Diese britischen Rechtsbrechermethoden sind seit dem englischen Überfall auf die norwegisch-dänische Flotte 1807, mitten im Frieden, zu einem Schlagwortartigen Begriff geworden, und es erregte seinerzeit in Deutschland nicht geringe Beunruhigung, als 1912 der Erste Lord Fisher damit drohte, „to Copenhagen the German fleet“. Die Engländer sind eben seit Jahrhunderten von dem Gedanken geleitet, daß das Recht nur eine von England zu erteilende oder zu verweigende Gnade ist, die man nur seinen guten Freunden gegen entsprechende Vorteile gewährt. So hat England seinerzeit gegen einzelnen Staaten gegen Gewährung besonderer Vorteile auf das „Recht“ zur Kaperei von Handelschiffen verzichtet, — was bedeutete, daß es gegenüber anderen Ländern daran festhielt. Darum ist England auch den zahlreichen Versuchen anderer Länder, eine Rechtsordnung zur See zu schaffen, stets in den Weg getreten. Es wollte herrschen, und zwar durch Gewalt, nicht durch Recht, durch Einspannung der kleinen Länder in seine Zwecke, nicht durch den Schutz einer Rechtsordnung gleichberechtigter Staaten.

— Haben die skandinavischen Länder in der Vergangenheit praktische Erfahrungen mit diesen britischen Gewaltmethoden gemacht?

Nur zu oft, wie ein Bild in unsere Geschichte zeigt. Ich könnte den Gewaltakt von Kopenhagen durch zahlreiche andere Beispiele ergänzen. Aber bleiben wir beim Weltkriege. In den ersten Augusttagen 1914 richtete England an die schwedische Regierung die Aufforderung, schwedische Plätze der britischen Flotte als Marine- und Luftbasis zur Verfügung zu stellen. Es hing an einem Haar, und die britische Flotte hätte, zusammen mit zaristischen Flotteneinheiten, die Landung in Schweden mit Waffengewalt erzwungen. Wahrscheinlich nur die Sperrung der Durchfahrten in die Ostsee durch die deutsche Flotte und dänische Minen verhinderten dieses Vorhaben. Aus den sowjetrussischen Aktenveröffentlichungen geht ferner hervor, daß England auch ein Attentat auf die norwegische Neutralität plante. England traf mit der Petersburger Regierung eine Abrede, derzufolge Norwegen als Angriffsbasis gegen Schweden benutzt werden sollte, falls Schweden im Sinne der von England proklamierten „Freiheit der Völker“ den Finnen im Kampf gegen Rußland zu Hilfe gekommen wäre. Telegramme aus London vom 23.—27. November 1917 geben nähere Auskunft darüber.

— Wie kommt es, daß solche Erfahrungen die Desfinitivität der skandinavischen Länder nicht misstrauischer gegenüber ihren englischen „Freunden“ gemacht haben?

— Es fehlte an der systematischen Aufklärung. Die skandinavischen Länder sind seit jeher das Feld der britischen Propaganda gewesen, die hier mit unbegrenzten Mitteln arbeiten konnte. Andere als englandfreundliche Meinungen kamen selten in der Presse zum Ausdruck. Auch die Furcht vor der englischen Seeherrschaft und Wirtschaftsmacht und der Mythos von dem unbesiegbaren England haben dabei ihre Rolle gespielt.

— Welche Vorstellungen haben Sie von einem kommenden Europa?

— Es ist noch zu früh, darüber zu sprechen. Eines ist sicher, eine wahre europäische Friedensordnung ist nur möglich, nach Überwindung der britischen Welt- Herrschaft zur See. Der Völkerverbund, mit dem die Sieger von Versailles Europa ordnen wollten, war als ein Kriegsinstrument geplant und hat sich als ein solches erwiesen, denn gerade unter Berufung auf seine vieldseitigen Bestimmungen verlangte England eine Mitwirkung der Neutralen bei jedem kommenden Krieg, den die britische Politik im Interesse ihrer Weltbeherrschung führen würde. Die neue europäische Staatengesellschaft muß auf einer Rechtsgrundlage errichtet sein, wenn anders diese jegliche Auseinandersetzung mit der britischen Weltbespotte einen höheren Sinn haben soll.

Copyright by „Der Gentium“, 1940.

Mr. Todd in Moskau überflüssig

Er wurde nach London abberufen

Moskau, 16. April

Der langjährige Wirtschaftsbeirat der englischen Botschaft in Moskau, Mr. Todd, ist nach London abberufen worden. Er wird in Kürze Moskau verlassen.

Im Land des Pilcomayo (II)

Eine Nachtfahrt in den Gran Chaco hinein

Eine Forschungsreise durch Urwälder des nördlichen Gran Chaco / Von Dr. Martin Eisentraut, Assistent am zoologischen Museum der Universität Berlin

Copyright by R. L. Schmidt G. m. b. H. — Verlag Presse-Tagesdienst Berlin W. 15.

Witten in Südamerika, zwischen den Anden im Westen und dem Paraguayfluß im Osten, dehnt sich die weite, mit Buschwald bedeckte, von offenen Kampfbereichen und Salz-sümpfen durchsetzte Ebene aus, die den Namen Gran Chaco trägt. Der südliche, zu Argentinien gehörende Teil ist weitgehend erschlossen, doch der Norden, der Chaco boreal, ist noch urwäldiges Land. Fast nur an den Rändern finden sich kleine Siedlungen, im tiefsten Innern aber leben noch heute freie Indianer ihr Leben nach eigenen Gebräuchen. Nur durch das Chaco-Gebiet fließt von Nordwest nach Südost der Pilcomayo.

Mit geringem Gefälle nähert sich der breite Fluß dem Paraguay, in den er nahe der Stadt Misiones mündet. Auf südostasiatischem Gebiet liegt da, wo der Pilcomayo die Vorberge der Anden verläßt, die Siedlung Villa Montes, aus einer ehemaligen Missionsstation entstanden. Von hier folgen wir dem Verfasser den Fluß entlang in den Chaco hinein, wo es seine Aufgabe war, die Lebensgewohnheiten und Lebensbedingungen der hier heimischen Tierwelt zu beobachten. Da diese Studien den Forscher auch mit den Bewohnern zusammenführten, sind seine Schilderungen zugleich eine Völkersstudie.

Vor ein paar Jahren konnte man von Zeit zu Zeit in allen Zeitungen die Berichte vom Schauplatz des Gran-Chaco-Krieges lesen. Der Kampf, der hier zwischen Bolivien und Paraguay ausgetragen wurde, ging um den Besitz des Chaco boreal. Auch die Siedlung Villa Montes wurde genannt. So ist sie dem Leser kein ganz fremder Begriff mehr.

Der Krieg ist beendet. Er wurde mit modernen Waffen geführt und hat vieles vernichtet, was im Entstehen begriffen war. Es war ein Krieg, der nicht nur gegen Menschen geführt wurde, sondern auch gegen eine feindliche Natur, und der gerade dadurch seinen besonderen Charakter erhielt.

Doch nicht von kriegerischen Erlebnissen soll hier die Rede sein. Ein paar Jahre vor Ausbruch des offenen Feindfeindes hatte ich Gelegenheit, dieses nur selten bereiste Gebiet kennen zu lernen; und so sind es im allgemeinen friedliche Bilder und Erlebnisse, die im Folgenden zusammengestellt sind und die einen Einblick in das Leben der Menschen und Tiere geben sollen.

Kurz vor Sonnenuntergang...

Unglaublich heiß war der Tag. Gegen Mittag erhob sich wieder der übliche trockene Südwind und wirbelte den Staub zu dicken Wolken auf. Dieser Chaco-Staub ist fein und dringt in jede Ritze und Fuge. Es knirscht zwischen den Zähnen, und der Gaumen trocknet aus. Ein unangenehmer, höchst widerlicher Staub, der einem den Aufenthalt im Chaco verleiden kann.

Es ist gut, daß wir erst gegen Abend unsere Fahrt nach Samuhuate antreten und die Nacht über fahren, denn nachts kühlt sich die Temperatur doch wenigstens etwas ab, und man ist nicht der prallen Sonne ausgesetzt.

Eine Nachtfahrt in den Chaco hinein!

Der Weg, der jetzt, kurz vor Beginn der eigentlichen Regenzeit, noch einigermaßen fahrbar ist, führt von Villa Montes nach Südosten dicht am Pilcomayo entlang; 45 Kilometer von der Siedlung entfernt liegt die Estancia Palo marcado, und 55 Kilometer weiter der Vorposten Samuhuate, beide von Deutschen verwalte. Zwischen beiden, nicht weit vom Wege, liegen ein paar Dörfer der Tapir- und Choroti-Indianer und einige Blockhütten von Mischlingen. Sonst nur weiter, einsamiger Buschwald.

Gegen 5 Uhr nachmittags soll der Camion abfahren, der uns nach Samuhuate mitnimmt. Ein deutscher Geograph, Dr. A., der für einige Tage hier weilte, schließt sich uns an. Mit an-

derthalbständiger Verspätung fährt das Lastauto vor, vollgepackt mit Drahtrollen, die unterwegs abgeladen werden sollen und für neue Vieheinzäunungen benötigt werden. Wir verladen unsere Ritten und Koffer auf dem alten, klapperigen Kasten. Meiner Frau wird ein Platz neben dem Chauffeur und seinem Mitfahrer eingeräumt, wir zwei Männer thronen hoch oben auf der Drahtladung, und jeder schiebt sich eine Kiste als Sitz zurecht.

Kurz vor Sonnenuntergang geht die Fahrt los.

Das Wort „paciencia“ war uns schon längst geläufig geworden. Geduld, Geduld! Nur keine Eile, nur keine Ueberstürzung. Auch diese

„Caramba!“ — Flint beim Ziegenhinter

Unterbreiten ist es stockfinstere Nacht geworden, und als die zwei noch immer keine Anstalten zum Ausbruch machen werden wir deutlicher und erklären unsere erste Ruhepause für endgültig beendet. Doch unsere von zarten Banden gehaltenen Chauffeure sind erfindungsreich.

„Wir können heute nacht nicht fahren, Señor, das Scheinwerferlicht funktioniert nicht.“

„Caramba! Das merkt ihr erst jetzt!“ Der erste Krach ist da. Es hagelt ein Donnerwetter auf sie herunter, halb spanisch, halb deutsch. Zum Schluß erklären wir, daß wir dann eben im Dunkeln fahren.

Es hilft. Wir steigen ein, und siehe da, das Licht funktioniert.

Mit den üblichen Pausen kommen wir doch ein gutes Stück vorwärts. Wir müssen aufpassen, daß uns nicht die niedrig über den Weg hängenden Äste ins Gesicht schlagen. Alle paar Augenblicke ertönt der Ruf: „Kopf einziehen!“

Nachtschwalben und Fledermäuse begleiten unsere Fahrt. Im Lichtkegel der Scheinwerfer schwirren und huschen Insekten. Aus dem Gebüsch am Wegrand leuchten wie zwei glühende Kohlen die Augen eines Maza-Fuchses auf. Es ist noch schwül, und hinter uns im Westen steht eine drohende Gewitterwand.

Ein paar Mal bleibt der Wagen im Sande stecken. Mit unseren Taschenlampen suchen wir Keilsteine, schieben sie unter die Räder und pflastern den Weg, bis der Wagen wieder angeht, und im Schneidentempo geht es weiter. Vor einem sandigen Abhang streift das Auto endgültig. Alles Schieben nützt nichts, der Abhang

ist zu steil und sandig und die Ladung zu schwer. Also abladen. Die schweren Drahtrollen fliegen über Bord. Wir arbeiten, daß uns der Schweiß in Strömen herunterfließt. Die Chauffeure kommen aus dem Fluchen nicht mehr heraus. Endlich ruddert der Wagen wieder an, wir legen uns in die Kapseln und schieben aus Leibesträften, bis wir auf der Höhe angekommen sind. Aber noch über eine Stunde vergeht, ehe der Wagen wieder beladen und startbereit ist.

Paciencia! Schon ist es weit über Mitternacht; jetzt hätten wir am Ziel sein können, und noch nicht einmal Palo marcado ist erreicht. Rechts und links und hinter uns undurchdringliche Finsternis, vor uns die schmalen Lichtkegel der Scheinwerfer, über uns ab und zu ein schmales, sternüberfülltes Himmelstück, das durch das Laubdach schimmert. Die Hügellinie liegt jetzt hinter uns. Da steht plötzlich der Motor von neuem aus. Der Wagen rollt noch ein Stück und bleibt dann stehen. Ein kurzes Hartieren am Motor und das Resultat: Das Fahrrad defekt, ein Zahn ausgebrochen. Mit ironischer Miene verkünden es die Chauffeure.

Eine kurze Beratung unsererseits. Die Kerse wollen bloß nicht, haben keine Lust, denken, mit uns Gringos machen zu können, was sie wollen. Rache für die verpasste Gelegenheit beim Ziegenhinter.

Paciencia hin, paciencia her, mit einem Satz sind wir vom Wagen. Ein neues Donnerwetter hagelt auf die beiden runter. Carajo, das wäre gelacht, hier mitten im Walde stehen bleiben!

Man muß sich zu helfen wissen. Im Licht unserer Blendlaternen untersuchen wir mit „Kerzenbündeln“ — wir haben beide keinen blassen Dunst vom Autofahren und vom Motor — das Auto, mit dem angeblich nichts mehr anzufangen ist. Alles in Ordnung! Wir schieben die Kerse beiseite.

„Wir fahren selbst, Senores! Ihr könnt zu Fuß nachkommen.“

Dr. A. schwingt sich auf den Führersitz und macht Anstalten, loszufahren.

Das hat gewirkt. Verdunkelte Gesichter. Unsere beiden Helden halten tatsächlich unseren

Brandstifterpech



Zeichnung: Kofa.

Der Feuerwehrmann war eher zur Stelle als der Brandstifter!

Schwindel für ernst. Sie bitten, den Wagen noch einmal nachsehen zu dürfen.

„Bitte schön, aber schnell!“

Und siehe da, es geht. Sie erklären, noch bis Palo marcado fahren zu wollen, auf unsere Verantwortung.

Gut, wir sind einverstanden. In Palo marcado kann Don Emilio, unser guter Bekannter, der sich aufs Autofahren versteht, den Wagen nachsehen.

Die Fahrt geht weiter, erst etwas langsam und vorsichtig, dann auf glattem Wege mit 20 Kilometer Stundengeschwindigkeit. Gegen 3 Uhr nachts landen wir wohlbehalten bei Don Emilio, gerade noch zur rechten Zeit, ehe ein Gewittersturm niederbricht.

Wir können noch ein paar Stunden schlafen. Beim ersten Frühstück wird der Wagen geprüft. Don Emilio kennt sich aus. Es ist soweit alles in Ordnung, daß wir die Reise fortsetzen können. Klein und höflich bequemen sich unsere Chauffeure zum Weiterfahren. Ohne besonderen Zwischenfall geht die Fahrt heute glatt vonstatten, bis auf die üblichen kleinen Unterbrechungen. Kurz vor Samuhuate überrascht uns noch ein wolkenbruchartiger Regen, der uns bis auf die Haut durchnäßt. Vollkommen verbreckt langen wir gegen Mittag bei Don Conrado an, der uns in diesem Auszuge kaum wiederkennt.

Dona Maria serviert den Mate

Schon nach einer halben Stunde sitzen wir mit unserem Wirt zusammen und schlürfen aus der gemeinsamen Bombilla den erquickenden Mate.

Die Stunde des Mate-Trinkens ist die gemütlichste des Tages, die wir hier bei Don Conrado erleben. Wenn zur Mittagszeit die Sonne unbarmherzig niederbrannt, wenn das Thermometer gewöhnlich über 40 Grad im Schatten zeigt, ruht alle Arbeit. Es ist die Stunde des Nickerchens. Dann sitzen wir unter dem Bordach des Hauses im Schatten, und Dona Maria serviert den Mate. Auf ein paar glimmenden Holzstücken steht der Wasserteigel. Der ausgehöhlte Flaschenkürbis, das übliche Trinkgefäß, wird mit der zerriebenen Yerba gefüllt und mit siedendem Wasser übergossen. Ein wenig Zucker verleiht den Aufguss. Mit Andacht schlürft jeder seine Portion aus der silbernen Bombilla und reicht das Gefäß zurück, damit es für den nächsten wieder neu gefüllt wird.

Mate erfrischt, kühlt den Durst und belebt das Gemüt. Mate regt an zum gemütlichen Plaudern. Wir erzählen Don Conrado, der schon zehn Jahre hier in der Einsamkeit haust, von Deutschland und erfahren von ihm viel über das uns neue Land. Mate beruhigt und läßt die Strapazen des Tages vergehen. Mate macht vertraulich.

Fortsetzung folgt

Die Schötskuben von Bergen

Kaufleute, die nicht heiraten durften / Ein deutsches Kulturdenkmal

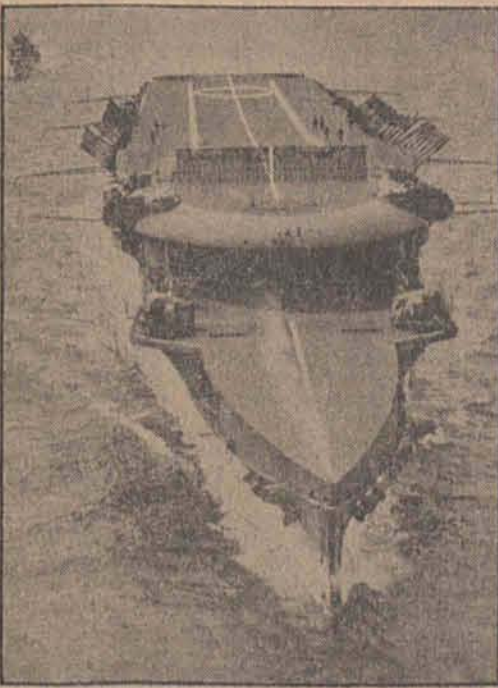
Oslo, im April.

Wenn man heute durch die Gassen Bergens wandert und auf der „Deutschen Brücke“, die ihren Namen bis in unsere Zeit bewahrt hat, die uraltten, eng aneinander gedrängten Holzhäuser betrachtet, so ahnt man nicht, daß dieses ehemalige Zentrum einer deutschen Kaufmannskolonie zur Blütezeit der Hanse mächtiger war, als ein ganzes Königreich. Im Jahre 1350 eröffnete die Deutsche Hanse in ihrem Bestreben, im Norden Fuß zu fassen, hier mit Unterstützung des norwegischen Königs ihre ersten Kontore, die sie bald nicht nur zur Herrscherin über Bergen machte, sondern im 15. Jahrhundert dank der Tüchtigkeit ihrer Vertreter der gesamten norwegischen Handel in ihrer Hand vereinigte. Vor kurzem ist in dieser Stätte mit der großen Vergangenheit neues Leben eingeschrieben. Nicht zuletzt der Initiative Christian Koren Wibeorgs, des Direktors des Hanseatischen Museums in Bergen, ist es zu verdanken, daß die Schötskuben, von denen die meisten Feuersbrünste oder dem Zahn der Zeit zum Opfer fielen, wiederhergestellt wurden, um die Erinnerung an die hantische Zeit Norwegens, die auch dem Gastland eine segensreiche Entwicklung brachte, wachzuhalten.

Im Kontor dieser Hansefaktorei liegen noch die riesigen Hauptbücher aus früheren Jahrhunderten, in denen auch eine Aufzählung der Schulden „fauler Kunden“ aus dem 16. Jahrhundert enthalten ist, von denen, wie es hier heißt, „leider wenig zu hoffen ist“. Die Zeiten der jungen Männer, die hier in Gemeinschaft lebten, bestanden lediglich aus Wandtänzen, in die sie abends eingesperrt wurden. Kein weibliches Wesen durfte die Zimmer betreten. Vielleicht mußte die Kammerfrau die Betten durch eine Scheibetür an der Außenwand bereiten. Die Fenster der deutschen Hanse wukten wohl, warum sie von ihren jungen Leuten Frauenlosigkeit verlangten und ihnen die Ehe untersagten. Sie wollten vermeiden, daß durch Heiraten norwegische Geschlechter Ein-

fluß auf die Handelsgeschäfte bekämen. Die primitive und geradezu klösterliche Lebensart der jungen Hanseaten von Bergen stand in tristem Gegensatz zu ihrer Machtentfaltung. Sie hatten sich gehoramt all den strengen Bestimmungen zu unterwerfen, und wehe dem Lehrling im ersten Jahr, der sich gegen die Bestimmungen aufzulehnen suchte! Er machte unweigerlich mit der Rute Bekanntschaft, mit der man Verstöße gegen die Hausordnung ahndete.

Größter Wert wurde auf peinliche Sauberkeit gelegt. Ein genaues Reglement bestimmte, daß keiner die Beine auf den Tisch legen und daß der Boden nicht mit Bier verunreinigt werden durfte. Es gab eine eigene Gezielschärfe, die in denselben Räumen ausgeübt wurde, in denen die jungen Kaufmannischen Lehrlinge Schulunterricht erhielten. Aber auch die Privaträume der Geschäftsführer waren denkbar bescheiden. Das in die Wände eingebaute Bett war völlig abschließbar, denn im ganzen Haus durfte auch im Winter wegen der Feuersgefahr nicht geheizt werden. Auf dem Tisch steht noch, als sei es eben erst benutzt worden, ein Brettspiel. Das Wäschegestirn trägt die Jahreszahl 1568. Wie viele dunklige Kehlen mögen die Flaschen mit der Aufschrift „Kummel“ und „Aqua Vitae“ erquickt haben? Wie viele Zentner mögen auf der primitiven Deismalwaage des Lagerraumes gewogen worden sein? Und wie viele Dukaten mag die große Geldtruhe der Gefellenzunft, die nur von drei Gefellen mit drei verschiedenen Schlüsseln gleichzeitig zu öffnen war, enthalten haben? Ueber dem Ganzen schwebt allenthalben das alte Wappen der Bergener Hanseaten: der halbe libedische Adler und der Stockfisch mit d. Krone, Jahrhunderte hindurch das Zeichen des königlichen Hansekaufmanns. Erst im 18. Jahrhundert erlosch die Macht der deutschen Hanseaten in Norwegen. Was blieb, war die „Tollbrücke“, die „Deutsche Brücke“ mit ihren ehrwürdigen Holzhäusern, als kulturell wie geschichtlich gleich interessantes Denkmal — eine Brücke zwischen zwei Ländern.



Ein britischer Flugzeugträger vernichtend getroffen (Presse-Hoffmann, Zander-Multiplex-K.)



Die Freundschaft mit unseren Truppen ist schnell geschlossen (Scherl Bilderdienst, Zander-Multiplex-K.)

